Schlesisches Pastoralblatt

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39 I.
Erscheint alle Monate. Bezugspreis für das Halbjahr 2,50 M., portofrei 2,80 M.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53. Postscheckkonto: Breslau 688.

Nr. 3. Sechsundvierzigster Jahrgang. März 1926.

Inhalt: Diplomatie in Israel. — Kardinal Mercier. — Zeitgemäße Erfordernisse zur Vorbereitung der Predigt. — Die Verstädterung auf dem Lande. — Confoederatio Latina Maior. Literarische Neuerscheinungen.

Diplomatie in Israel.

Von Universitäts-Professor Dr. Alfons Schulz, Breslau.

Im Alten Testament wiegt das Menschliche mehr vor als im Neuen Testament, weil sich die vorchristliche Offenbarung vornehmlich an das Volk Israel richtete und mit den Geschicken dieses Volkes aufs innigste verknüpft war. Da Israel mitten in dem Völkergewirr des alten Morgenlandes stand, da das Volk Israel unaufhörlich mit allen möglichen Nachbarn zu tun hatte, so finden wir im Alten Testament auch bereits Versuche und Anfänge in der schwierigen Kunst, Staatsgeschäfte zu führen. Der Stoff, der da zu verarbeiten wäre, ist größer, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Ich kann mich daher nur darauf beschränken, einige Fälle herauszugreifen.

Zum Gebiete der Diplomatie können bereits gerechnet werden die Verhandlungen von Moses nnd Aaron mit dem ägyptischen Pharao, die den Zweck verfolgen, das Volk Israel aus Ägypten wegziehen zu lassen. Dabei gebraucht Moses schon das bekannte Mittel, nicht alles zu sagen, den Gegner nicht in die Karten schauen zu lassen. Moses soll das Volk aus Ägypten für immer hinausführen. Bei der ersten Verhandlung mit dem Pharao aber sagte er ihm nur, er solle das Volk ziehen lassen, daß sie Jahwe in der Wüste ein Fest feiern. Nur von drei Tagereisen spricht er, die das Volk in die Wüste machen wolle, um Jahwe zu opfern (Ex 5, 1—3). Von seiner eigentlichen Absicht schweigt er einstweilen völlig. Bekanntlich bleiben diese Verhandlungen ergebnislos, und der Pharao muß erst durch das wiederholte Eingreifen der göttlichen Wundermacht zum Nachgeben gebracht werden.

Gegen Ende der Wüstenwanderung kommt es zu Verhandlungen mit den Edomitern, die südlich vom Toten Meer wohnen. Moses sendet von Kades aus Boten an sie. Sie sollen den Israeliten gestatten, durch ihr Gebiet hindurchzuziehen, damit diese in die Gegend östlich vom Toten Meer und von dort an den Jordan kommen können. Moses verspricht ausdrücklich, Äcker und Weinberge nicht zu betreten, auch kein Wasser aus den Brunnen zu trinken. Die Edomiter verweigern den Durchzug. Sonst müßten sie zum Schwerte greifen, erklären sie. Zum zweiten Mal machen die Israeliten das Angebot. Sie wollen auf der gebahnten Straße ziehen, und wenn sie Wasser trinken, dann wollen sie es bezahlen. Israel bietet also Sicherheiten für den Durchzug, wie sie Deutschland durch den Vertrag zu Versailles nicht gewährleistet waren. Trotzdem antworten die Edomiter mit der Mobilmachung. Die Israeliten wollen einen Kampf vermeiden und machen einen Umweg, um an ihr Ziel

zu gelangen. Sie ziehen südwärts um das Land der Edomiter herum (Nu 20, 14—21).

Bei diesem Umweg scheinen sie auch das Gebiet der Moabiter, östlich vom Toten Meer, umgangen zu haben. Aber nördlich von den Moabitern, zwischen Arnon und Jabbok, wohnten die Amoriter. Diese konnten die Israeliten nicht umgehen, wenn sie an das Ostufer des Jordan kommen wollten. Sie machten ihnen darum dasselbe Angebot wie den Edomitern: sie wollen Felder und Weinberge unbetreten lassen, sie wollen nur auf der „Königsstraße" ziehen. Aber auch die Amoriter unter ihrem König Sihon weigern sich. Sie greifen zu den Waffen und werden von den Israeliten bei Jachsa geschlagen. Israel befand sich den Amoritern gegenüber in einer ähnlichen Lage wie Deutschland gegenüber Belgien, als es 1914 in Frankreich einrücken wollte. Nachdem die diplomatischen Verhandlungen gescheitert, mußte das Schwert entscheiden.

Ich komme zu einem schweren diplomatischen Mißerfolg Josues, der die Wahrheit bestätigt, daß ein tüchtiger Feldherr nicht immer ein geschickter Diplomat sein muß. Josue hat bereits die Städte Jericho und Hai eingenommen. Höchstens 10 km von Hai entfernt liegt die Stadt Gibeon. Ihre Bewohner sind in heller Angst. Im nächsten Augenblick kann Josue mit seinen Scharen da sein, und dann müssen sie alle über die Klinge springen wie die Leute von Jericho und Hai. Da ersinnen sie zu ihrer Rettung eine ganz plumpe List, die aber gerade wegen ihrer Plumpheit gelingt. Sie bereiten eine Gesandtschaft an Josue vor. Die Abgesandten müssen die schäbigsten Kleider anziehen, deren sie habhaft werden können, und abgetretene, zerschlissene und geflickte Schuhe an die Füße tun. Ganz abgetriebene Esel werden dann geholt; auf die packt man verschimmeltes, zerbröckeltes Brot in abgenutzten Beuteln und abgelegte, aufgeplatzte Weinschläuche. Damit zieht die Gesellschaft vor Josue, der gerade auf seinen ersten Lorbeeren ruht. Demütig begrüßen sie ihn: „Deine Knechte sind wir!" — „Wer seid Ihr, und woher kommt Ihr?" — „Aus sehr weit entlegenem Lande sind deine Knechte gekommen, um des Ruhmes Jahwes, Deines Gottes, willen. Denn wir haben die Kunde von ihm vernommen, auch alles, was er getan in Ägypten. Auch alles, was er getan hat an den beiden Königen der Amoriter auf der anderen Seite des Jordan, an Sihon, dem König von Hesbon und Og, dem König von Basan, in Astarot. Da sprachen zu uns unsere Ältesten und alle Bewohner unseres Landes: Versehet euch mit Mundvorrat auf den Weg und ziehet ihnen entgegen und sprechet zu ihnen: Deine Knechte sind wir! Und nun schließet mit uns einen Bund! Da nahmen die Männer etwas von ihrem Mundvorrat und sprachen: Das da ist unser Brot! Warm nahmen wir es von Hause mit, als wir auszogen, um zu Euch zu kommen. Und nun, siehe, es ist vertrocknet, es ist bröckelig. Und das da sind die Weinschläuche: die waren neu, als wir sie füllten. Und das da sind unsere Kleider und unsere Schuhe: abgenutzt sind sie gar sehr ob des weiten Weges." Ihre Absicht ist klar. Sie wollen Josue glauben machen, daß sie viele, viele Tagereisen gewandert sind, um ihn zu erreichen. Daraus erkläre sich ihre erbärmliche Verfassung. Deshalb reden sie auch nur von den lange zurückliegenden Erfolgen der Israeliten, sie bemerken kein Wort von den jüngsten, um sich nicht zu verraten. Josue, dessen Standlager in Gilgal nur 30 km von Gibeon entfernt ist, traut ihnen blindlings. Er hält sie jedenfalls für Leute außerhalb von Kanaan. Zugleich mag sich in ihm ein Gefühl des Stolzes geregt haben, daß Israels Ruhm und sein eigener so weit schon gedrungen. So schließt er mit ihnen den Bund. Und als er sogleich erfährt, daß sie mitten in dem Lande wohnen, das er zu erobern hat, da ist es zu spät, da muß er

sie am Leben lassen. List hat gesiegt über Stärke. (Jos. 9.)

Zur Richterzeit, als die Stämme noch nicht geeint waren, kam es mitunter zu diplomatischen Verhandlungen nicht nur mit fremden Völkern, sondern auch zwischen den einzelnen Stämmen untereinander.

Gedeon, der Held aus dem Geschlecht der Abiezriter, hatte die Madianiter geschlagen, so daß sie in wilder Flucht das Ostufer des Jordan zu erreichen suchten. Zu ihrer Verfolgung bot Gedeon die Ephraimiten auf. Diese besetzten die Jordanfurten, und es gelang ihnen, zwei Häuptlinge der Madianiter, mit Namen Oreb, d. i. Rabe, und Zeëb, d. i. Wolf, beim Rabenfels und bei der Wolfskelter niederzumachen. Ihre abgeschnittenen Köpfe brachten sie zu Gedeon. Da ärgerte es die Ephraimiten schwer, daß sie Gedeon erst zur Verfolgung und nicht zum eigentlichen Kampfe aufgefordert habe. (Den Sieg hatte bekanntlich Gedeon mit nur 300 Mann erfochten.) Die Ephraimiten meinten, ihr Ruhm und vor allem ihre Beute wäre dann bedeutend größer gewesen. Im Besitze des Erfolges kann man ja leicht mutig sein. Es hätte nun zum Bürgerkriege kommen können, wie später einmal aus einem ganz ähnlichen Anlaß unter Jefte. Aber Gedeon antwortete ihnen auf ihre Beschwerde schlagfertig mit einem Witz: „Was habe ich denn getan im Vergleich zu Euch? Ist nicht die Nachlese Ephraims ergiebiger als die Lese Abiezers? In Eure Hand hat Gott ja die Madianiterhäuptlinge Oreb und Zeëb gegeben. Was konnte ich da tun im Vergleich zu Euch?" (Ri 8, 2—3.) Die Erledigung der beiden Häuptlinge durch die Ephraimiten, die Nachlese, soll also ein viel größerer Erfolg sein als Gedeons Sieg, die eigentliche Lese. Die Beschwerde der Ephraimiten wird durch Gedeons Antwort nicht gegenstandslos gemacht. Sie hätten ja denselben, ja einen größeren Erfolg haben können, wenn sie von Anfang an im Kampfe gewesen wären. Aber es kommt häufig vor, daß eine geistreiche Antwort den schärfsten Gegner entwaffnet. So ist es auch hier. Die Ephraimiten sind zufriedengestellt.

Eine etwas längere Verhandlung — gleichfalls aus dem Richterbuch!

Jefte wird aus der Verbannung zurückgerufen, um gegen die Ammoniter den Oberbefehl zu übernehmen, die in israelitisches Gebiet eingefallen sind, auf dem linken Jordanufer. Jefte versucht zunächst durch Verhandlungen die Feinde zum Rückzug zu bewegen. Als Ammoniter werden die Feinde bezeichnet. Aber es lassen sich gewichtige Gründe dafür beibringen, daß es nicht die Ammoniter, sondern die Moabiter waren. Die Umschreibung aus Moabiter in Ammoniter dürfte aus einer Zeit stammen, als die Moabiter von den Ammonitern fast aufgesogen waren. Das begann im 7. Jahrhundert vor Christus. Nehmen wir also an, daß Jefte mit den Moabitern verhandelte. Von Jeftes Notenwechsel mit dem König der Moabiter wissen wir aus dem 11. Kapitel des Richterbuches folgendes.

Jefte an den Moabiterkönig: „Was hast du mit mir, daß du gekommen bist, Krieg zu führen in meinem Lande?" (V. 12).

Der Moabiterkönig an Jefte: „Weil Israel mein Land weggenommen hat, als es heraufzog aus Ägypten, und alle Städte vom Arnon bis zum Jabbok und bis zum Jordan. Und nun gib sie gutwillig zurück!" (V. 13). Es handelt sich also um das Gebiet, das vom Jordan im Westen, vom Arnon im Süden und vom Jabbok im Norden begrenzt wird; im Osten reicht es bis an die syrisch-arabische Wüste. Das hatten die Israeliten unter Moses besetzt, und nach ein paar hundert Jahren wollen es jetzt die Moabiter wiederhaben.

Jefte an den Moabiterkönig: „Also spricht Jefte: Nicht hat Israel das moabitische Land weggenommen. Denn als sie aus Ägypten heraufzogen, da wanderte Israel

in der Wüste und umging das Land Edom und das Land Moab, und es zog im Osten vom Lande Moab. Dann lagerten sie auf der andern Seite des Arnon. Aber nicht kamen sie in das Gebiet von Moab; denn der Arnon ist die Grenze von Moab. Dann schickte Israel Boten an Sihon, den König der Amoriter, und Israel ließ ihm sagen: Wir möchten durch dein Land hindurchziehen bis an meinen Bestimmungsort. Aber Sihon gestattete den Israeliten nicht, durch sein Gebiet hindurchzuziehen. Und Sihon bot sein ganzes Volk auf. Sie lagerten in Jachsa, und er kämpfte mit Israel. Da gab Jahwe, der Gott Israels, Sihon und sein ganzes Land in die Hand Israels. Sie schlugen sie, und Israel bekam das ganze Land der Amoriter vom Arnon bis zum Jabbok und von der Wüste bis zum Jordan. Und und nun hat Jahwe, der Gott Israels, die Amoriter enteignet, um seines Volkes Israels willen — und da willst du uns verdrängen? Nicht wahr? wen dein Gott Kemosch für dich enteignet, den verdrängst du! Und jeden, den unser Gott Jahwe um unseretwillen enteignet, den verdrängen wir! Wohlan! willst du besser daran sein, als Balak, der Sohn Sippors, der König von Moab? Hat der mit Israel gekämpft? Hat er Krieg geführt wider sie? Als Israel wohnte zu Hesbon und in seinen Tochterstädten, zu Aroër und in seinen Tochterstädten und in allen Städten, die am Arnon liegen, — weshalb hast du sie nicht wiedergewonnen in dieser Zeit? Ich habe nicht gesündigt wider dich, und du tust mir Unrecht, wenn du mit mir Krieg führst. Richten wird Jahwe, der Richter, am heutigen Tage zwischen den Israeliten und Moabitern!" (V. 15—27).

Die letzte Note ist im Vergleich zu den beiden ersten unverhältnismäßig lang. Aber wer viel redet, erweckt manchmal den Anschein, als habe er was zu verbergen. So wird es auch hier sein. Jeftes Beweisführung hat einen Haken. Es will den Moabitern klar machen, daß die Israeliten bei ihrer Wanderung nach Kanaan beileibe kein moabitisches Gebiet berührt hätten. Von der Umgehung der Edomiter und Moabiter haben wir schon gehört. Auch davon, daß die Israeliten das strittige Stück zwischen Arnon, Jordan, Jabbok und der Wüste den Amoritern mit bewaffneter Hand entrissen haben. Es sieht also gerade so aus, als ob die Moabiter hier nichts zu suchen haben. Und doch hat es mit Jeftes Behauptung, die Israliten hätten kein moabitisches Gebiet angetastet, eine eigene Bewandtnis. Denn erst seit Sihon, dem Amoriterkönig, den die Israeliten besiegt, war der Arnon die Nordgrenze Moabs (Nu 21, 26). Sihon hatte den Moabitern das Land nördlich vom Arnon weggenommen. Also hatten die Moabiter ältere Ansprüche auf das Land zwischen Arnon, Jabbok und Jordan. Davon schweigt Jefte. Er betont stark, was die Israeliten getan zur Schonung des damaligen Besitzes von Moab (südlich vom Arnon). Er verschweigt jedoch, daß das Gebiet nördlich vom Arnon, das sich die Israeliten angeeignet, früher den Moabitern angehört habe. Die Moabiter aber machen einen ähnlichen Anspruch wie später Ostrom, als es das Exarchat Ravenna, das die Franken den Langobarden für den Papst weggenommen hatten, für sich haben wollte. Eine Antwort scheint Jefte vom Moabiterkönig nicht mehr bekommen zu haben: es heißt nur, daß er nicht auf seine Worte hörte. Die diplomatischen Verhandlungen werden somit abgebrochen: das Schwert soll entscheiden. Der Kampf fällt bekanntlich siegreich für Israel aus: die Feinde müssen ihre Ansprüche aufgeben.

(Schluß folgt.)

Kardinal Mercier. († 23. Januar 1926).

Von Privatdozent Dr. J. Koch, Breslau.

Mit dem Namen des verstorbenen Kardinals Mercier verbinden sich für uns vielleicht zunächst wenig freundliche Erinnerungen an die Rolle, die er im Weltkriege gespielt hat. Galt er uns doch als die Seele des nationalen Widerstandes gegenüber der Besatzungsarmee in Belgien; aber wir sollten heute bereit sein, auch dem Patrioten Mercier gerecht zu werden und anzuerkennen, daß er — da die Regierung außer Landes gegangen war — der einzige Mann war, der gegenüber der Bevölkerung und gegenüber dem deutschen Generalgouverneur Autorität besaß; und wenn er auch in dem bekannten Weihnachtshirtenbrief von 1914 seinen Landsleuten „patriotisme et endurance" predigte, so kann man doch nicht sagen, daß er die Bevölkerung aufgehetzt habe, vielmehr hat er oftmals beruhigend und vermittelnd eingegriffen. Das wird auch von einem so kompetenten Beurteiler wie Wilhelm Kisky in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 6, 6. Febr.) anerkannt. Freilich war auch die deutsche Regierung klug genug, den Kardinal nicht zum Märtyrer zu machen.

Es wäre nun gänzlich verfehlt, in dem verstorbenen Kirchenfürsten nur den Patrioten zu sehen. Seine Größe liegt auf philosophischem Gebiete; gab Leo XIII mit seiner Enzyklika „Aeterni Patris" das Signal „Zurück zum hl. Thomas", so war Mercier der tapfere Pionier, der dem Thomismus wieder Anerkennung verschaffte.

* * *

Désiré Mercier stammt aus einer kleinbäuerlichen Familie; er wurde am 21. November 1851 zu Braine-l'Alleud geboren. Er hatte vier ältere Schwestern, nach ihm kamen noch zwei Kinder. Da der Vater früh starb, geriet die Familie in Not, und Mutter wie Töchter mußten sich gehörig plagen, um die Studiengelder für Désiré aufzubringen. Diese harte Schule war aber eine gute Vorbereitung für das Priestertum. 1870 kam er ins Priesterseminar nach Mecheln, 1874 wurde er geweiht. Der heutige Kardinalstaatssekretär Gasparri war damals als Auditor der Brüsseler Nunziatur bei der Weihe zugegen. Nachdem Mercier an der Löwener Universität seine Studien vertieft hatte, lehrte er Philosophie am Seminar zu Mecheln (1877—80). In dieser Zeit (4. 8. 1879) erschien die Thomasenzyklika „Aeterni Patris". Dem Papste genügte es nicht, zur Rückkehr zu Thomas ermahnt zu haben, er tat auch sofort praktische Schritte; er forderte die Bischöfe Belgiens auf, einen Lehrstuhl für thomistische Philosophie an der katholischen Universität Löwen einzurichten. Nach einigem Zögern kamen die Bischöfe dem Wunsche des Papstes nach und ließen Mercier für den neuen Lehrstuhl vorbilden. Er hat damals auch bei dem Altmeister der modernen Psychologie, Wilhelm Wundt in Leipzig, studiert und sich auch später gern als dessen Schüler bekannt.

Oktober 1882 begann Mercier seine Vorlesungen, die zunächst das ganze Gebiet der thomistischen Philosophie umfaßten. Der Erfolg zeigte, daß man die richtige Persönlichkeit erwählt hatte. Mercier setzte sich durch. Es würde uns zu weit führen, genau den dornenvollen Weg zu schildern, den er gehen mußte; es genüge, die Hauptetappen der glänzenden Entwicklung seines Lebenswerkes anzugeben. 1890 trat das neue „Institut supérieur de philosophie", zu dem Leo XIII. in großherziger Weise die Mittel gegeben hatte, ins Leben. 1894 begann die Herausgabe der „Revue Néo-Scolastique de Philosophie", die heuer in den 27. Jahrgang eintritt. Seit 1912 erscheinen die „Annales de l'Institut supérieur de philosophie", von denen bisher 5 Bände

vorliegen; sie enthalten eine Fülle hervorragender Arbeiten aus allen Gebieten der Philosophie und ihrer Geschichte. Hinzu kommt der große „Cours de philosophie“ in 9 Bänden, den Mercier mit seinen Mitarbeitern de Wulf und Nys herausgegeben; ich erinnere mich noch jetzt mit Freuden des tiefen Eindrucks, den ich als junger Student von de Wulfs „Introduction à la philosophie Néoscolastique“ empfing. Und de Wulf war wohl der getreueste Interpret der Ideen Merciers. Denn das muß man immer wieder anerkennen, daß Mercier wirklich Schule machte, und daß er selbst nicht bloß Thomas reproduzierte, sondern im Geiste des Aquinaten selbständig an die Probleme heranging. Er sagte gern: „Katholizismus ist synonym mit Ausweitung auf geistigem Gebiete (élargissement intellectuel); Christus ladet die Menschheit nicht zur Sklaverei, sondern zur höheren Freiheit der Kinder des Lichtes ein“. Diese Denkart war es vor allem, die ihn zum Begründer einer so glänzenden und fruchtbaren philosophischen Schule machte. „Was auf uns einen so tiefen Eindruck machte“, sagt einer seiner Schüler, „das war die starke persönliche Wahrheit, die aus all seinen Worten und Handlungen sprach. Nichts Konventionelles, nichts Gekünsteltes, nichts Geschraubtes, sondern stets freie und ungezwungene Mitteilung seines innersten Lebens, seiner wahrsten Gefühle, seiner aufrichtigsten Gedanken — so lehrte und leitete er seine Schüler. Seine Jugendfrische, seine Hingebung, die Geradheit seines Geistes, sein Eifer für das Ideal, das alles war es, was uns Zwanzigjährige zu ihm hinzog und aufs engste mit ihm verband.“

Merciers Einfluß ging weit über den engeren Kreis seiner Schule hinaus. Vor allem ist seine Idee besonderer Institute zur Pflege der neuscholastischen Philosophie fruchtbar geworden. In Italien griff der Franziskaner Agostino Gemelli, ein Schüler Oswald Külpes, den Gedanken auf und gründete ein solches Institut in Mailand. Nach dem Kriege hat es sich zu einer Universität (Università del S. Cuore) entwickelt, die auch staatliche Anerkennung erhielt. Kurz nacheinander entstanden dann nach Löwener Vorbild die philosophischen Institute in Innsbruck (geleitet von Jesuiten) und Köln.

1906 wurde Msgr. Mercier von Pius X. zum Erzbischof von Mecheln erwählt und bald darauf mit dem Purpur bekleidet. Mit demselben Eifer, mit dem er sich den philosophischen Problemen gewidmet hatte, ergriff er nunmehr die Leitung seiner Diözese. Heute sieht man ihn bei einer Feier in seiner Domkirche, morgen visitiert er irgend eine Pfarrei im Armenviertel von Brüssel; hier ermutigt er durch Wort und Beispiel, dort rüttelt er furchtsame Seelen auf, und bald ist er der anerkannte Führer des katholischen Belgien. Seine Hirtenbriefe über den Modernismus und die christliche Ehe haben weithin Gehör gefunden. Und dann kam der Krieg, in dem er seinem Volke alles wurde; und so kann man wohl die Trauer verstehen, die Belgien am Grabe des großen Kirchenfürsten empfindet.

Er war zweifellos eine überragende Persönlichkeit. Schon sein Äußeres verriet den Geist dieses Mannes. Ich kann sein Bild nicht vergessen, wie es sich mir im Februar 1922 in der Sixtinischen Kapelle eingeprägt hat. Damals war ich als Begleiter eines deutschen Kardinals bei dem Homagium zugegen, das die Kardinäle dem neu erwählten Papste leisten müssen. Diese Versammlung der Fürsten der katholischen Kirche in dem ehrwürdigen, durch Michelangelos Kunst geadelten Raume war für mich wohl das Imposanteste, was ich in Rom erleben durfte. Kardinal Mercier stand mir fast unmittelbar gegenüber. Seine hohe, ein wenig schmale Gestalt, die die Umgebung bei weitem überragte, seine strengen, aszetischen Züge, sein Silberhaar, und vor allem seine

lebhaften, geistvollen Augen ließen mich immer wieder zu ihm hinüberblicken. So prägte sich mir das Bild dieses Philosophen im Purpur tief ein.

Denn ein Philosoph im schönsten und tiefsten Sinne des Wortes, ein Liebhaber der ewigen Weisheit, war er bis zum letzten Atemzuge seines Lebens. Durchglüht von der Sonne der Wahrheit, kannte er im Grunde nur ein Ziel: andere mit emporzureißen zum Licht — sei es durch das Studium der Philosophie, sei es durch die Predigt der Lehre Jesu! „Aller de l'avant", das war sein Grundsatz, und wie er ihn verstand, das sagte er 1913 in einem Vortrage in der kgl. belgischen Akademie der Wissenschaften („Vers l'unité"): „Chercher l'unité, pour l'homme, pour l'humanité, c'est ne pas s'arrêter avant de passer par le Christ, avant de trouver Dieu catholiquement!"

Zeitgemäße Erfordernisse zur Vorbereitung der Predigt.

Von Pfarrer E. Hahn, Peilau. (Fortsetzung.)

Um zielstrebig zu predigen, ist zu bedenken, daß die einzelne Predigt ein Organismus sein soll, in welchem die Vielheit der Teile zu einer Einheit zusammengefaßt ist. Demnach muß jede Kanzelrede einen Hauptgedanken haben, der sich auch in allen ihren Verästelungen auswirkt. Wird dieses Thema nach der Einleitung ausdrücklich angekündigt, so bedeutet dieses eine zweckmäßige Bindung des Predigers an sein Thema. Andererseits kann es auch von Vorteil sein, wenn der behandelte Hauptgedanke am Schlusse der Predigt als tatsächlich erwiesene Wahrheit aufgezeigt wird. Auch bei der Homilie sollte der Gedanke der geschlossenen Predigteinheit durchgeführt werden, wenn auch die Konstruktion der Einheit hier bisweilen auf Schwierigkeiten stoßen mag. Wer kein bestimmtes Ziel mit seiner Predigt verfolgt, wird auch keines erreichen. Ohne den die ganze Predigt durchziehenden Hauptgedanken reißt der Faden, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer festhält. Dieser Hauptgedanke soll in seinen verschiedenen Verästelungen einwirken auf den Verstand, wodurch die Heilskenntnis des Auditoriums Vermehrung erfährt. Einwirkung soll so auch der Wille erfahren, auf daß er durch die überzeugende Kraft der Beweggründe zu frommen Entschlüssen gebracht wird. Klarheit und Gründlichkeit der Belehrung, der Beweisführung oder Widerlegung schaffen solche Kraft der Überzeugung, welche den Sieg erringen macht über Unglaube, Gleichgültigkeit und Sünde. Dieser Sieg über den Zuhörer darf natürlich in dessen Herz keinen Groll hinterlassen, was auch nicht zu fürchten ist, wenn alle Ausführungen des Predigers Liebe zu Gott und den Seelen verraten. Merkt der Zuhörer, daß die geforderte Tat sein Glück ist, so gibt er den Widerstand auf, streckt die Waffen.

Neben der Zielstrebigkeit ist gerade die Volkstümlichkeit der Predigt heutzutage von Wichtigkeit. In dieser Hinsicht läßt sich vorteilhaft manches auf die Predigt übertragen, was vom Arbeitsschulgedanken im Religionsunterricht gilt. So gehört zur Volkstümlichkeit der Predigt zwecks Beeinflussung des Willens der Zuhörerschaft nicht nur die Weckung lichtvoller Gedanken, sondern auch der Gefühle des Herzens, der Affekte. Höchster Affekt bleibt stets die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Ist der Prediger selbst hiervon beseelt, so erhält seine Predigt jenes weihevolle Etwas, das man als Salbung bezeichnet. Zur Erweckung der Gefühle dient die dramatische Vorführung und Auswertung innerer Seelenvorgänge und -zustände wie auch die packende Gruppierung äußerer Umstände. Es genügt also nicht die Auf-

forderung: „Freuet euch!", „fasset Mut!", „trauert über die Sünde!" Vielmehr muß auch durch entsprechende Ausmalung und Schilderung das gewünschte Gefühl beim Zuhörer hervorgerufen werden. Zu solcher Ausmalung eignet sich keine kalt wissenschaftlich erörternde Sprachart, sondern eine leicht faßlich-anschauliche, mit Anwendung von Bildern aus Natur- und Menschenleben, wofür die Predigt des göttlichen Heilandes selbst ein Musterbild gibt. Volkstümlich wirkt die Predigt auch dadurch, daß der Prediger die altbekannten Wahrheiten unter neuen Gesichtspunkten, mit neuen Beweggründen erscheinen läßt. Ferner wird der volkstümliche Prediger öfters gleichsam Zwiesprache mit seinem Auditorium halten, indem er z. B. Fragen stellt oder Einwürfe macht, die er dann selbst beantwortet. Vorgetragene Reden von Personen bringt die volkstümliche Predigt gern in direkter Redeform, so daß die vorgeführten Personen gleichsam auch zu den Ohren der Predigthörer sprechen. Volkstümlichkeit mit Derbheit oder gar Trivialität zu verwechseln, wäre verkehrt. Die Zeiten eines Abraham a Santa Clara sind wohl endgültig tempi passati. Für den Satzbau volkstümlicher Predigt empfiehlt sich der Verständlichkeit halber weniger der klassische Periodenbau, der manchem Prediger noch von der Gymnasialzeit her geläufig ist. Dem heutigen deutschen Sprachstil ist der langatmige Periodenbau mehr fremd. Ebenso wenig empfiehlt sich durchgehends der nervöse abgehackte Stil mancher moderner Bücher, der seltener, etwa bei besonders lebhafter Schilderung in Präsensform, Anwendung finden wird. Abwechselung und goldene Mittelstraße dürften hier den rechten Weg führen. Volkstümlichen Redewendungen wird der geistliche Redner gern Raum geben, wie es z. B. anschaulicher wirkt zu sagen: „ich werde keinen Schritt mehr tun", als einfach: „ich werde nicht gehen". Erzählungen und Beispiele sind sehr anschaulichkeitsfördernd. Nur hüte sich der Prediger davor, zum Anekdotenerzähler zu werden. Häufung wird hier leicht zum Übel, indem dadurch leicht die Hauptsache, der Beweisgang der Predigt, unterdrückt wird. Anschaulich-illustrierend wirken auch Eigenschaftswörter. Oft ist aber das einfache Substantivum wirkungsvoller, besonders, wenn in diesem schon ein Werturteil enthalten ist. Reichlicher Gebrauch von Verben macht die Predigt ebenfalls anschaulich und zu Tätigkeit anspornend.

Durch Beachtung dieser mehr für die habituelle Vorbereitung geltenden Regeln ist der Grund gelegt für die Ausarbeitung und Einstudierung der einzelnen Predigten: ein Gebet zum hl. Geist bringt göttlichen Beistand und rechte Stimmung. Ist das Ziel der zu haltenden Predigt nach obengesagtem klar festgestellt, so folgt die entsprechende Stoffsammlung, und zwar soll die Ausarbeitung der Predigt bereits am Anfang der Woche beginnen, bzw. recht frühzeitig, weil dadurch Gründlichkeit der Vorbereitung gewährleistet wird. Heutzutage ist der Seelsorger vielfach mit Arbeit überlastet, besonders auch der Pfarrer mit Schreibarbeit, die durch die Kriegsfolgen noch Vermehrung erfahren hat. Hierin liegt oft eine Gefahr für die Intensivität der Seelsorge im allgemeinen, wie auch besonders für die Predigtvorbereitung. So liegt denn die Versuchung nahe zur Benützung einer unveränderten gedruckten Predigt, wenn die Zeit nicht erlaubt, aus dem eigenen Gedankenschatz zu schöpfen, bzw. seinen Stoff aus den Grundquellen selbständig zusammenzutragen und zu verarbeiten. Wenn Zeitmangel zwingt, sollte man den Stoff gedruckter Predigten — es empfiehlt sich zu studieren, was mehrere Autoren über das betreffende Thema sagen — wenigstens kritisch betrachten und auf die eigene Originalität und die eigenen Ortsverhältnisse zuschneiden. Vieles Gedruckte läßt sich so schon nur mutatis mutandis

verwerten. Das Beste der Predigt und am nachdrücklichsten Vorgetragene wird der eigenen Gedankenarbeit entstammen, sei es auch, daß bei Zeitmangel die Gedanken anderer Autoren erweitert und in neues Licht gestellt werden. Predigten von Klassikern, wie z. B. von Ehrler, Paolo Segneri u. a. zu studieren und darauf aus eigener Arbeit wieder eine Predigt aufzubauen, wirkt sehr übend. Gerade Segneri's Art darf, obschon er vor 1700 gestorben, in vieler Hinsicht für die heutige Predigt als Muster gelten, natürlich mit Änderung des auf heutige Zeitverhältnisse nicht mehr Zutreffenden. Segneri's Predigtart entspricht dem modernen Geiste, der ohne viele Umschweife den Kern der Sache sucht. Zielsicherheit und intensive Schriftverwertung sind bei diesem Jesuitenpater nachahmenswert, ebenso Erweckung passender Affekte. Solche Predigten wirken vielfach mit ihrer Einschlagskraft wie ein Kanonenschuß gegenüber den Schrotschüssen so mancher matter gedruckter moderner Kanzelreden. Eine gedruckte Predigt genau nachzupredigen, wäre verfehlt, selbst bei großem Zeitmangel. Denn ein Rock, der dem einen vorzüglich steht, paßt deswegen noch lange nicht einem anderen, der in diesem ihm zu engen oder zu weiten Rocke sogar sehr eigenartig aussehen kann.

Empfehlenswert ist, sich zur Stoffsammlung eine Sammelmappe anzulegen, sowie auch zwecks Vermeidung von Wiederholungen sich die gehaltenen Predigten mit Text und Inhalt zu notieren. Oft liefern katholische Zeitschriften verwertbaren Stoff. Wer mit der Feder in der Hand liest, erhält so manchen Stoff aus dem Leben, welcher beiträgt, die geistliche Rede zeitgemäß zu machen.

Wenn nur irgend möglich, sollte die Predigt schriftlich ausgearbeitet werden. Bei großem Zeitmangel sollte der Gedankengang wenigstens skizziert sein, neben den schwierigeren Partien besonders auch die Hauptanwendungen und der Schluß. Durch schriftliche Aufzeichnung erhält die geistliche Rede gute Form und Frische, der Prediger eine Stütze für das Gedächtnis.

An die Sammlung schließt sich die Gruppierung des Stoffes durch die Disposition, welche zweckmäßig eine lebendige packende Form bekommt, damit sie sich dem Gedächtnis der Zuhörer einprägt. Hierzu empfiehlt sich statt des Gebrauchs kahler Substantiva oft Anwendung von Aussagesätzen, Fragen, Imperativen. Zu viele Dispositionsteile geben, zumal wenn sie vorher angekündigt sind, der Kanzelrede etwas Schleppend-Langweiliges.

Zur Ausarbeitung der einzelnen Predigtteile ist zu bemerken, daß die Einleitung mit nicht zu vielen Sätzen auf das Ziel zusteuern soll. Da sie nur den Zweck hat, auf den Hauptgedanken hinzuweisen und für ihn Interesse zu erwecken, da sie also nicht Selbstzweck ist, so verträgt sie keine Langatmigkeit. Ihrem Zwecke nach wird sich die Einleitung mehr an das Gemüt als an den Verstand wenden. Oft ergibt sie sich aus den Umständen oder besonderen Anlässen. Bisweilen genügt es, wie z. B. an gewissen Feiertagen, auf die herrschende Feststimmung einzugehen. Ein herzlich vorgetragenes Gleichnis, eine kürzere Erzählung oder Schilderung, lebendige Auslegung einer Schriftstelle oder eines Sprichwortes, das sich dann als wahr oder falsch erweist, sind geeignet zur Hinleitung auf den Hauptteil. Hin und wieder kann auch eine captatio benevolentiae, aber fern von aller Schmeichelei, angebracht sein.

Der Hauptteil, das Herz der Predigt, erfordert auch naturgemäß die Hauptarbeit bei der Zusammenstellung. Hier verlangt die Einheitlichkeit, daß jeder Stoffteil und Umstand eine solche Spitze erhält, daß er auf das Predigtziel hinweist. Hier ist das Feld für kräftige Beweise, klare Darlegung, Widerlegung von gegnerischen Argumenten,

Erweckung kraftvoller Affekte. Beweise bieten sich aus der hl. Schrift und den hl. Vätern, aus Vernunft und Erfahrung in Fülle. Von den Vernunftbeweisen haben besonderen Wert die a priori-Beweise, die vom Wesen auf die Erscheinung, vom Grund auf die Folge schließen. Wichtig ist besonders die Ausmalung der Folgen, die sich aus der Beobachtung oder Nichtbeobachtung des Dargelegten als Glück oder Unglück ergeben. Ergreifende Schilderungen sind gerade in diesem Predigtteil angebracht. Angeführte Beispiele wirken um so mehr, je näher das Berichtete unserer Zeit liegt, oder je mehr es ihr selbst entstammt. Richtig angewandte Metaphern und Tropen geben der Kanzelrede die Schönheit, welche ihr, auch bei sonst schlichter Darstellung, als Darlegung des göttlichen Wortes geziemt. Die Beweise an sich sind erst ein Teil der Arbeit. Sie müssen fortgeführt werden zur praktischen Anwendung. Sind die Zuhörer vom Beweise überzeugt worden, so fragen sie unwillkürlich wie jene Bekehrten des ersten christlichen Pfingstfestes: „Was sollen wir tun?" Deshalb sind im Gefolge der Beweise die entsprechenden frommen Übungen aufzuzeigen und ans Herz zu legen.

Die einzelnen Teile des Predigtverlaufs, besonders auch des Hauptteiles, erfordern einen innigen Zusammenhang. Sonst leidet die Zielsicherheit, die Aufmerksamkeit der Zuhörer und die Einübung durch den Redner. Ist der Hauptgedanke das Fundament der Predigt, so sind deren Haupt- und wichtigeren Teile das Gebälk des Predigtgebäudes. Leidet hier die Verbindung der einzelnen Gedanken, so ist Gefahr, daß das Ganze die Tragsicherheit verliert. Einfache Wortverbindung ist nicht sehr empfehlenswert. Sie wirkt wenig anziehend (ebenso wie die Aufzählung: erstens, zweitens usw.) und schafft nur lockere Verbindung. Besser ist die Vereinigung der Gedanken, die sich aus dem Fortschreiten zum neuen Teil ergibt, entweder aus der Ähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit von soeben verlassenen und neuen Gedanken oder aus der Folgenziehung oder ähnlichen inneren Verhältnissen der Teile zueinander. Oft schafft eine zu stellende Frage den Übergang. Des Auditoriums Aufmerksamkeit erfährt Förderung durch Abwechselung in der Art der Verbindungen.

Große Sorgfalt in der Vorbereitung verlangt ebenfalls der Predigtschluß. Hiervon gilt das Wort: „finis coronat opus". Hier gilt es, noch einmal alle Kraft zu einem letzten Ansturm zusammen zu nehmen und die Mittel des Angriffs auf die Herzen zu konzentrieren. Noch einmal soll der Zentralgedanke hell aufleuchten, nochmals der Wille der Zuhörer kräftig erfaßt werden. Da ist es am Platze, das Feuer der Gemütsimpulse noch zu schüren, Reue, Gottesfurcht, Sehnsucht usw. zu erwecken. Der Schluß sei also kraftvoll und nicht zu lang, zeige öfters das Glückhafte beim Befolgen der gepredigten Wahrheit oder das Unglück beim Außerachtlassen derselben. Den Schluß des Schlusses bildet zweckmäßig ein lebendiges Bild mit packender, kurzer Ausführung oder ein aus dem Hauptgedanken sich ergebendes freies Gebet, oder eine Schriftstelle, die dem behandelten Hauptteile den Stempel aufdrückt. Damit der Zuhörer nicht kleinmütig wird unter der Wucht des Hauptgedankens, muß die Predigt mit einem positiven Affekt schließen, etwa der Hoffnung, der Freude usw., dem auch der Sinn des Wortes Amen als letzten Wortes der Predigt entspricht.

Zur Einheit der ganzen Predigt sei noch bemerkt, daß es bei so mancher wirkungsvoll ist, den gewählten Vorspruch, der dem Hauptgedanken entspricht, nach einzelnen Hauptteilen an passender Stelle ganz oder in entsprechenden Teilen zu wiederholen.

Was die bei der Vorbereitung ins Auge zu fassende Länge der Kanzelrede betrifft, so wird in der Regel, abgesehen von speziellen, kürzere Fassung erfordernden Predigten,

eine halbe Stunde das Rechte sein. Kürzer zu predigen wird sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, im allgemeinen kaum empfehlen. Denn der Hauptgedanke erfordert möglichst erschöpfende Behandlung. Und der moderne Mensch, der vielfach die ganze Woche in einer Atmosphäre der Gottentfremdung zu leben genötigt ist, angefüllt mit dem Giftgase freidenkerischer, ja heidnischer Ideen, er hat ein Recht darauf, wenigstens am Sonntag und Festtag genügend die reine Gottesluft des Wortes Gottes zu genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verstädterung auf dem Lande.

Von Pfarrer Melz, Alt-Cosel O.-S.

In meinem Alt-Cosel, welches dicht an der Oder liegt, ziehen sich kreuz und quer Dämme, welche Dorf und Felder gegen die Überschwemmung schützen sollen. Wehe, wenn diese Dämme verschwinden würden; wenn es etwa den Alt-Coselern einfallen wollte, zur Verschönerung der Landschaft oder zur bequemeren Bearbeitung der Äcker oder um Ackerland zu gewinnen, sie abzubauen! Dann würde das Hochwasser uns überfluten und wir wären verloren. — Wehe, ein vielfaches Wehe, wenn Dämme, die um Religion und Sittlichkeit gebaut sind, abgebaut werden und verschwinden.

Schutzdämme um Religion und Sittlichkeit sind die ländliche Art und Sitte. Und die ländliche Art und Sitte verschwindet immer mehr. Das Land verstädtert sich. Es ist eine wahre Sucht auf dem Lande, es in allem der Stadt gleichzutun. Damit bröckeln die Dämme ab, die bisher noch schützend um Religion und Sittlichkeit des Landvolkes lagen. Ich bin Landseelsorger und ich bin Oderanwohner; als solcher habe ich ganz besonders anschaulich vor Augen, was Schutzdämme bedeuten. Darum wollte ich meine Confratres, wenigstens die vom Lande, auf die Dämme rufen, um die rutschenden und abbröckelnden Dämme zu stopfen, zu festigen, zu halten, damit die Flut des bösen Zeitgeistes nicht hemmungslos unsere Dörfer überschwemme. Retten wir dem Lande die ländliche Art und Sitte! Schützen wir das Land vor der Verstädterung!

Die Verstädterungssucht ist eine Hauptkrankheit des Landvolkes und ein Hauptproblem der Seelsorge auf dem Lande. Was haben wir Landseelsorger da zu tun?

Ich behandele den Gegenstand in 4 Punkten:

1. Erscheinungen der Verstädterung;
2. Folgen der Verstädterung;
3. Ursachen der Verstädterung;
4. Mittel zu ihrer Bekämpfung.

Zu 1.

Erscheinungen der Verstädterung.

Da haben wir die Nachahmung der Stadt in Wohnung, Kleidung und Unterhaltung. In der Inflationszeit haben Bauern ihr Geld u. a. in modernen städtischen Wohnungseinrichtungen angelegt. Doch das kam immerhin noch ziemlich vereinzelt vor. Jedoch das Ablegen der ländlichen Kleidung und die Übernahme der städtischen modischen Kleidung hat einen gewaltigen Umfang angenommen. Auf den entlegensten und ärmsten Dörfern — und gerade in diesen — wimmelt es von „przestrojkis“ [1]). Bei den Männern ist es nicht besser. Smoking, Ulster, Regenmantel bei Regen und Sonnenschein, bei Hochzeiten schwarzer Gehrock, Zylinder und weiße Handschuhe, das ist jetzt auf dem Lande etwas Gewöhnliches.

Unterhaltung und Vergnügen wie in der Stadt bürgern sich auf dem Lande ein. Ein Vereinsfest jagt das andere, und alles mit

[1]) Städtisch gekleidete Landmädchen und -frauen.

städtischem Gepräge. Getanzt wird Sonnabends und Sonntags und was wird nicht getanzt! Es ist nichts so Schlechtes in der Stadt, was nicht jetzt auch aufs Land kommt. Frauen und Mädchen sitzen im Gasthaus, sofern sie Beziehungen z. B. zum Spiel- oder Kriegerverein haben. Einer meiner Kriegervereine gab schon wiederholt eine Kaffeebewirtung im Gasthaus für die „Damen" des Vereins. Daran nehmen nicht bloß die wirklichen Damen, sondern die schlichten, ländlich gekleideten Frauen teil.

Und der Sport auf dem Lande! Ob die Burschen beim Rechtsanwalt in der nächsten Stadt die ganze Woche sitzen und schreiben und ihnen dann wirklich am Sonntagnachmittag die Bewegung dienlich ist, oder ob sie die ganze Woche schwere Handlangerarbeit verrichten oder hinter dem Pfluge gehen und dann am Sonntag der Ruhe bedürfen, — es muß doch unterschiedslos am Sonntag gelaufen und gehopst werden, denn so wird es in der Stadt auch gemacht, und so will es die Mode.

Zu 2.

Was sind die Folgen davon?

Das Dorf verliert seine Eigenart, überall Nachahmung. Das Urwüchsige, Natürliche, Echte verschwindet, das Surrogat, der Kitsch, die Unnatur tritt an die Stelle. Statt der Einfachheit, Geradheit, Naivität, die dem Landvolk eigen ist, macht sich die Ziererei, Aufgedonnertheit und Frechheit breit. Mit der ländlichen Kleidung geht soviel Schamhaftigkeit verloren, und mit der Mode zieht soviel Schamlosigkeit ein. Mit der Schamlosigkeit ist's in manchen Fällen schlimmer als in der Stadt. Die Stadtdame hält, wenn nicht das Sittengebot, wenigstens der Geschmack von den schlimmsten Auswüchsen der Mode ab, aber das Dorfmädel macht alles mit, bloß weil es Mode ist. Ach die Geschmacklosigkeit! Zu welcher Entstellung führt sie nicht oft die Frauen und Mädchen auf dem Lande! Sie erwecken manchmal geradezu Mitleid ob ihrer Entstellung. Die Verstädterung vernichtet wahre Schönheit. — Was aber das Schlimmste ist, sie öffnet Tür und Tor dem sittlichen Verderben. Und so müssen denn auch schon wir Landseelsorger beklagen: freche Gottesleugnung, Versäumnis des Sonntagsgottesdienstes und der Ostersakramente, Schwinden der Autorität, freiesten Verkehr der beiden Geschlechter von früher Jugend an, Hochzeiten, bei denen Jüngling und Jungfrau eine Ausnahme, defloratae die Regel sind. Ich will nicht sagen, daß das Land, als es noch ganz Land war, ein Paradies der Heiligen gewesen ist, aber es ist doch viel, viel besser gewesen als jetzt, wo Gesinnung und Lebenshaltung in ihm verstädtert sind.

Zu 3.

Ursachen der Verstädterung.

Sie sind wirtschaftlicher und sittlicher Natur. Zu ersteren gehören die veränderten Produktionsbedingungen. Der Bedarf an Hausrat und Kleidung wird in den seltensten Fällen noch vom Dorftischler, Dorfschneider, Dorfschuster hergestellt, sondern fertig in der Stadt gekauft, denn das dörfische Handwerk kann doch mit dem städtischen Großbetrieb nicht konkurrieren. Es wird also gekauft, wo es billiger ist: in der Stadt. Die städtischen Betriebe liefern aber in der Regel nicht etwas spezifisch Ländliches, sondern was Mode ist. So kommt die städtische Art aufs Land.

Von moralischen Ursachen der Verstädterung möchte ich anführen:

1. Das sinkende Selbstbewußtsein des Landbewohners. Der Bauernstolz ist zwar nicht ausgestorben, aber er äußert sich anders als früher. Früher war der Bauer stolz darauf, ein Bauer zu sein, heute legt er seinen Stolz in das Herrsein. Die Not des Krieges, in welcher die feinen Damen und hohen Herren aus den Städten scharenweise

aufs Land kamen, um zu „hamstern", hätten dem Bauer zeigen müssen, was er wert ist und hätten sein Standesbewußtsein heben müssen; aber dem ist nicht so. Das Landvolk hält nicht viel von seinem Stande, es schätzt sich selber nicht, aber überschätzt die städtische Kultur, die es für das nachahmenswerte Muster hält.

2. Diese Verkennung des eigenen Wertes hat wieder ihren Grund in dem materialistischen Zeitgeist, der wirtschaftliche Werte höher schätzt als Gemütswerte, überhaupt äußere Güter über innere Güter stellt.

3. Viel verdorben hat der Gleichheitstaumel, in welchen das sozialdemokratische Evangelium von der Gleichheit das Volk versetzt hat. Es soll nicht mehr Herren, Bauern und Knechte geben, sondern alles soll gleich sein. Natürlich wollen alle Herren sein. Nach der naiven landläufigen Auffassung ist aber Herr gleichbedeutend mit Stadtmensch — po pańsku sie stroić, d. i. sich städtisch kleiden. Damit, daß sich das Landvolk wie die Städter kleidet, will es seine Gleichheit mit ihnen dokumentieren.

4. Schuld ist dann der allgemeine Rückgang des Glaubens. Unglaube oder schwacher Glaube hat zur Folge Verweltlichung; er tötet den Sinn für Einfachheit, Bescheidenheit; er entleert das Herz. Ist das Herz leer, dann hascht es nach äußeren Effekten und äfft andern nach. „Die Inhaltlosen", sagte jemand, „sind ewig zum Nachahmen verdammt".

Habe ich da aber nicht einen Zirkelschluß getan? Habe ich nicht das eine Mal behauptet, die Verstädterung ist schuld, daß der böse Zeitgeist auf dem Lande solche Fortschritte gemacht hat, und das andere Mal, der böse Zeitgeist ist schuld, daß die Verstädterung auf dem Lande solche Fortschritte macht? Nein. Der Bazillus des Bösen wurde schon vor der Verstädterung und ohne sie dem Landvolk eingeimpft, aber seitdem die Verstädterung so um sich greift, da gedeiht er in Reinkultur, da nimmt das Böse rapide zu; denn die Hemmungen sind fortgeräumt.

5. Noch einen besonderen Grund für die Verstädterung des Landes in Oberschlesien möchte ich anführen. Oberschlesien hält, wenn wir ganz Schlesien in Betracht ziehen, noch am treuesten an der ländlichen Art fest. Wir haben hier immer noch in großem Umfange eine eigene ländliche Frauenkleidung, wenn es auch keine eigentliche Tracht mehr ist; aber es ist doch noch etwas Eigenes, spezifisch Ländliches, während in den deutschen Teilen Oberschlesiens die spezifisch ländliche Kleidung, die noch um Neisse herum bis vor nicht allzulanger Zeit sich erhalten hatte, ganz verschwunden ist. Nun verschwindet aber auch in den polnischen Gegenden Oberschlesiens die ländliche Frauenkleidung. Vielleicht nicht in allen Kreisen gleich schnell. Aber in meinem Kreise Cosel geht es rapide. Was ist daran schuld?

Die städtische Kleidung ist für unser polnisches Landvolk die „deutsche" Kleidung. Und die ländliche Kleidung ist die „polnische" Kleidung. Man hat hierzulande die Empfindung, daß zum ländlichen Kleid die polnische Sprache und zum städtischen Kleid die deutsche Sprache und umgekehrt gehört: so geht es mir selber und anderen wohl auch. Wenn mir fremde Leute z. B. als Taufpaten kommen — sind sie städtisch gekleidet, glaube ich sie deutsch ansprechen zu sollen, sind sie ländlich gekleidet, rede ich sie ohne weiteres polnisch an.

Zu 4.

Was wäre nun gegen die Verstädterung zu tun?

Zunächst möchte ich einigen Einwendungen begegnen. Z. B. „Da ist überhaupt nichts zu machen." „Was wollen Sie etwa dagegen machen? Das ist der „Zeitgeist", so sagte mir schon ein Konfrater. Also der kapituliert von vornherein. Er gedenkt überhaupt nicht den Kampf aufzunehmen, weil er meint, gegen den Zeitgeist anzukämpfen ist zwecklos.

So? Wer ist denn der Zeitgeist? ein guter oder ein böser Geist? Daß es ein guter ist, wird niemand behaupten; ist es aber ein böser, so ist es unsere Berufspflicht, gegen ihn anzukämpfen, ob wir Erfolge erkämpfen oder nicht.

„Aber die Sache mit der Verstädterung ist doch wirklich nicht so tragisch zu nehmen, es ist doch egal, ob sich die Leute so oder so kleiden, wenn sie sich nur anständig kleiden. Mögen sie sein, was sie wollen, wenn sie nur katholisch bleiben", so lautet ein anderer Einwand. Die Sache ist keine Bagatelle, sie beunruhigt und beschäftigt die Besten des Volks. Wahre Freunde und Führer des Volkes weihen ihr Herz, Mund und Feder. Ich nenne nur Hansjakob, Heinrich Federer, Peter Dörfler, Anton Heinen. Wie wichtig das Problem ist, geht aber daraus hervor, daß es eine ganze Literatur bereits hervorgerufen hat. Ich verweise auf die Schriften von Weigert, „Das Dorf entlang", „Bauer es ist Zeit", sein Bauerngebetbuch „Treu deiner Scholle, Treu deinem Gott", auf die „Briefe an einen Landlehrer" von Anton Heinen; ferner auf die „Grundzüge der Dorfcaritas" von Franz Keller, wo eine Menge von einschlägigen Literaturangaben ist. Unter den Zeitschriften nenne ich „Jung Land" und „Das Heilige Feuer". Ich erinnere an Karl Rieger und Heinrich Mohr, welche Predigt und Katechese auf dem Land ländlich zu gestalten helfen wollen; ersterer mit seiner Predigtsammlung „Frohe Botschaft in der Dorfkirche", letzterer mit seinen periodischen Blättern „Dorfstille", „Himmelreich", „Der Sämann".

Der Kampf um das Land ist ja letzten Endes ein Kampf gegen die seelen- und gottlose moderne Kultur, die wie eine Dampfwalze alles Eigene niederwalzt und gleich macht; es ist ein Kampf gegen den Industrialismus, welchen Peter Dörfler den „Erstgeboreren des Götzen Mammon" nennt.

Nehmen wir also die Sache mit der Verstädterung des Landes nicht leicht.

Jetzt wollen wir die Mittel erwägen, die gegen die Verstädterungssucht anzuwenden wären. Ich habe die Ursachen derselben aufgezeigt; die Bekämpfungsmittel müssen auf Beseitigung der Ursachen abzielen. Die eine Ursache wirtschaftlicher Natur war: die veränderten Produktionsbedingungen, die industriemäßige Herstellung ländlicher Bedarfsgegenstände. In dem Punkte stehe ich, muß ich zugestehen, auch vor der Kapitulation; ich sehe keine Möglichkeit, das Ungeheuer Industrialismus zu überwinden und die Eigenproduktion auf dem Lande wieder einzuführen, oder wenigstens die Dorftischler, Dorfschneider usw. für alle zu etablieren. Das überlasse ich den Nationalökonomen, ein Mittel ausfindig zu machen. Aber allen wirtschaftlichen Bewegungen liegen ja doch geistige Kräfte zu Grunde. Wir müssen die geistigen Kräfte mobil machen, die werden auch die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder umgestalten. Es kann uns aber nicht darum zu tun sein, das Rad der Zeit aufzuhalten, das ist ja ganz unmöglich. Wir wollen das Land nicht in seinen Urzustand versetzen; wir wollen das Landvolk nicht auf alte Formen festlegen. Es soll auch auf dem Land eine Entwickelung zu immer Vollkommnerem sein. Was wir wollen, ist das: es soll das Land Land bleiben; es soll eine Eigenkultur haben. Wir wollen für das Land ländlichen Brauch, ländliche Sitte, Treue zur Tradition, und nicht Nachäffung der Stadtkultur, nicht ruheloses Herlaufen mit der Mode.

(Fortsetzung folgt.)

Confoederatio Latina Maior.

Am 19. Februar starb Herr Pfarrer Oswald Schilowsky in Brieg, Kreis Glogau.

Aufgenommen wurde Herr Pfarrer Stephan Goerlich in Oberwüstegiersdorf.

Literarische Neuerscheinungen.

„1000 Jahre Rheinischer Kunst". Von Herbert Reiners. 304 S. Buchgemeinde Bonn 1925.

Die neue von der Zentrale des Borromäusvereins in Bonn gegründete katholische Organisation „Die Buchgemeinde" bringt als erste Gabe das vorliegende Werk von Prof. Dr. Reiners, gebunden in Großformat mit einer farbigen Tafel und 252 Abbildungen aus Plastik, Malerei und Architektur in vorzüglichen, zum Teil bisher unveröffentlichen Beispielen der verschiedenen Stilarten und Auffassungstypen. Dazu 33 Seiten einleitenden Textes. Jedes Mitglied der Buchgemeinde für das Jahr 1925 bezog diese Jahresbände gegen die jeweilige Ratenzahlung von 3 M. Die ungewöhnliche Billigkeit der Bücher, die mit den hohen Auflagen der Buchgemeinde zusammenhängt, wird bei der wirtschaftlichen Not unseres Volkes besonders willkommen sein.

Als weitere Gaben liegen vor: Fr. Tillmann, Evangelien und Apostelgeschichte, 430 S., und O. M. Graf, Die Heimsuchung (Roman), 308 S.

Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Paderborn.

Der Unterricht gewinnt ungemein an Interesse und Nachhaltigkeit, wenn dem Schüler die zugrundeliegenden Quellen unmittelbar nahe gebracht werden. Bloße Beschreibung tut lange nicht dieselbe Wirkung. Die vorliegende Sammlung, in netten Oktavheftchen von durchschnittlich 30 Seiten Umfang, ist für den angestrebten Zweck sehr geeignet. Bisher sind folgende Nummern erschienen: Mohler, Aus der ältesten Zeit des Christentums und der Kirche. Seppelt, Der hl. Franz von Assisi. Beckmann, Aus mittelalterlichen Klöstern. Mohler, Christenverfolgung und Märtyrerakten. Stapper, Die Messe im Abendmahlssaale und in der Urkirche. Einzelpreis: 1—4 je 45, 5 55 Pf. (letzteres 48 S.)

Lehrbuch der Kirchengeschichte. Von P. Meinrad Bader. 10. Aufl. 330 S. Rauch-Innsbruck 1925. 3 Mark.

Das Buch ist an einer ganzen Reihe von österreichischen Gymnasien vor dem Kriege eingeführt gewesen. Die Neuauflage bringt viele Ergänzungen. Das Buch eignet sich auch gut zum Selbstunterricht für geweckte Leute aus dem Volke. Stellenweise müßte das Buch kritischer sein; z. B. bezüglich der Kreuzauffindungslegende S. 48. Daß die Messe nach der Darstellung Justins „mit fast denselben Zeremonien gefeiert wurde wie heute", S. 42, ist unrichtig. Nur die wesentlichen Teile lassen sich erkennen. Die „Leidensoffizien für die Fastenzeit" dürften 1925 nicht mehr als „neue Feste" bezeichnet werden (S. 289); in Wirklichkeit sind sie ja leider abgeschafft. Sch.

Lehrplan für den katholischen Religions-Unterricht in der Volksschule. Anhang: Erläuterungen. 188 S. Bonifaciusdruckerei Paderborn 1925. 3 M., geb. 4 M.

Das Werk enthält zunächst den Normallehrplan für die Grundschule und die oberen vier Jahrgänge, sodann die Lehrpläne für die verschiedenen Arten der Volksschule von der ein- bis zur siebenklassigen, jeweils mit einschlägigen Bemerkungen. Im Anhang, der auch gesondert herausgegeben wurde (1,50 M.), gibt Studiendirektor Gründer gute methodische Erläuterungen über Ziel des RU., Erzielung der katholischen Geisteshaltung und Mittel dazu, über Leitgedanken und Einheitlichkeit im RU. Die Lehrpläne sind bekanntlich im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz herausgegeben. Die Ausstattung ist sehr gut.

Geschichte der Pfarrer an der Glogauer Nikolaikirche. Von Dr. K. Kastner. 36 S. Hellmann-Glogau 1925.

Das dankenswerte Schriftchen hat keine Vorarbeit und stützt sich auf archivalische Feststellungen, aus denen sich 46 Pfarrer ergeben. 8 Bilder beleben die Ausführungen, die ein guter Beitrag zur Diözesangeschichte sind.

Die approbierten Litaneien. Erklärt von Dr. K. Kastner. 54 S. Fr. Görlich, Breslau 1925.

Als Behelf für den Religionsunterricht gedacht. Geschichte der Litaneien, kurze biographische Notizen und Angabe der Kunstembleme bei den Heiligen, Schrifttexe für die Anrufungen der Herz Jesu- und der Namen Jesu-Litanei.

Wie Gott mich rief. Von Maria Rafaela Brentano O. S. B. 345 S. Herder, Freiburg 1925. 6,50 M.

Eine der besten Lebensgeschichten, die bei Herder in den letzten Jahren erschienen. Die Verfasserin schildert ihren Weg aus dem deutsch-russischen protestantischen Elternhaus über ihre Wirksamkeit als Lehrerin in Libau und ihre Verheiratung in Wien, ihren kurzen, jäh und tragisch beendeten Ehestand, ihre Konversion und ihre Wirksamkeit in der katholischen Frauenbewegung in Wien bis hin nach Salzburg, wo sie bei den Benediktinerinnen den Nonnenschleier nahm. Das alles ist in glänzender Form und in frischem Ton dargeboten.

SEELSORGE UND SEELSORGEHILFE

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM WIESEN

282 S. Preis Ganzleinen 7,80 Mk.; broschiert 5,80 Mk.

Zweite, bedeutend erweiterte Auflage

INHALT: I. Allgemeiner Teil: Klinkenberg, Großstadtseelsorge und Laienapostolat / Seelsorge und Seelsorgehilfe / Entwicklung und gegenwärtige Gestaltungswege der Seelsorgehilfe / Laienhilfe im Protestantismus / Aufenanger, Mitarbeit des Laienapostolats zum Schutze der kirchlichen Ehe / Kistner, Seelsorge, Seelsorgehilfe und moderne Sekten / Die Pflege apostolischer Gesinnung in der gesamten Pastoration / Prof. Dr. Faßbender, Belebung und Pflege des Laienapostolates in den Kreisen der Gebildeten / Die Schulung der Seelsorgehelfer / Exerzitien und Laienapostolat / Die Caritas in ihrer Bedeutung für Seelsorge und Seelsorgehilfe / M. Ruckmich, Die berufliche Gemeindehelferin. — II. Aus der Arbeit: Klever, Die Seelsorgehilfe einer Rektoratsgemeinde / Laienapostolat einer Großstadtpfarrei / Rüger, Kartothek und Laienhilfe / Rüger, Hilfsmittel der Hausseelsorge und des Laienapostolates / P. Holzapfel O. F. M., Die katholische Heimatmission München / Winner, Die Laienkatechese in einer Großstadt / P. Vanvolxem S. J., Laienkatecheten / Dorner, Aus der Arbeit einer Gemeindehelferin / Baumeister, Die Pfarrzentrale in ihrer seelsorgerlichen Bedeutung / Dr. Maxen, Das Pfarrblatt. — III. Anhang: Oberhirtliche Erlasse über Seelsorgehilfe / Richtlinien über Seelsorgehilfe / Satzungen der freien Vereinigung für Seelsorgehilfe / Denkschrift über die Pflege des Laienapostolates in den Exerzitien / Predigt zur Einführung der Seelsorgehilfe / Literaturverzeichnis.

Die schon in Jahresfrist notwendig gewordene Neuauflage dieses wertvollen Sammelbandes hat eine bedeutende Erweiterung (282 Seiten statt 104 der ersten Auflage) erfahren, vor allem durch Neuaufnahme weiterer Aufsätze, und ist so unter der Hand des bekannten und verdienstvollen Herausgebers zu einem umfassenden, für jeden Seelsorger unentbehrlichen Handbuch der Seelsorgehilfe geworden, dem zur Zeit nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen ist.

CARITASVERLAG / FREIBURG I. BR.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau. — Druck: Lampner & Schmidt, Breslau 1, Herrenstraße 7.